



THOMAS RAAB

# Der Metzger

Kriminalroman

DROEMER 

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)



Originalausgabe August 2016  
© 2016 Droemer Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Covergestaltung: schoelldesign, Stephan Schöll  
Coverabbildung: GraphicRiver, fotolia  
Satz: Sandra Hacke  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-28136-9

2 4 5 3 1

# 1

**E**in Wettkampf ist es irgendwie immer, olympisch sogar, da braucht sich kein Mensch dieses Planeten extra erst mühselig für irgendwelche Sommer- oder Winterspiele zu qualifizieren. Geboren werden reicht. Ab dann gilt der Komparativ:

Schneller, höher, weiter.

Größer und stärker wäre natürlich auch nicht schlecht.

Dümmer möglicherweise nicht ganz so gut. Wobei, in Kombination mit wohlhabender ist es dann wieder egal, das sticht ja sowieso alles aus.

Das Leben ist ein ständiges Ausscheidungsrennen, nicht nur vorne weg, auch hinten raus, zuerst in die Windel, dann in den Flach- oder Tiefspüler, schließlich als Komplettpaket in die Grube, und reichen die drei Steigerungsstufen nicht aus, hat es noch eine weitere auf Lager. Auf erstens, hoch, folgt zweitens der Komparativ, höher, dann drittens der Superlativ, am höchsten, und schließlich viertens: der Degenerativ.

Ist ja schließlich kein Spaß mit der Höhenkrankheit. Da glaubt sich der Aufsteiger noch euphorisch siegessicher und erreicht den Gipfel doch nur als verwirrter Kotzbrocken. Je weiter oben nämlich, desto dünner die Luft, und nachhaltiger Sauerstoffmangel schlägt sich bekanntlich aufs Hirn, Langzeitschäden nicht ausgeschlossen.

Diesbezüglich hat es den Woplatek senior, Wurstkaiser dieser Stadt, ziemlich deftig erwischt, was keineswegs an

seiner Geisteskraft liegt. Blöd wär er ja nicht. Sein gigantisches Ego ist das Problem. Eines, das ihn zwar weit hat kommen lassen, trotzdem kann ein Mensch so gscheit ja gar nicht sein, als dass mit einem nur noch auf sich selbst gerichteten Blick langfristig kein handfester Trottel aus ihm würde.

Und weil Heinz Woplatek sich selbst so gern sieht, sehen ihn gezwungenermaßen auch so gut wie alle anderen. Seine Bekanntheit liegt sicher bei um die neunzig Prozent, denn erstens nimmt er sein Abendessen prinzipiell auf diversen Society-Veranstaltungen zu sich, zweitens scheint der arme Woplatek, wie die Mücke dem Licht, der Anziehungskraft jeder Fernsehkamera hilflos ausgeliefert, und drittens bewirbt er sein Unternehmen ganz im Stile eines Spitzenkandidaten, Immobilienmaklers, Schönheitschirurgen oder Dentisten: mit der eigenen, bildbearbeiteten Visage.

Eines Tages wird es wohl von den Plakatwänden dieses Landes nicht mehr herablächeln:

*Alles Wurst. Woplatek for everyone*

Sondern:

*Ihm ist nix wurscht. Woplatek for Präsident*

Dem Willen des Heinz Woplatek sind Grenzen eben fremd.

Ebenso seiner Kühlkette. Kein Zeltfest, kein Stadtfest, kein Sportfest, kein Parteitag ohne Woplatek-Würste und natürlich Woplatek-Logo: ein gelbes W auf rotem Hintergrund. Völlig unnötig, sich erst mühselig in den Handstand zu schwingen, der offenkundige Affront, der Frontalangriff auf das Schnelfutterketten-M ist auch so gut zu erkennen.

Ein Held dieser Stadt ist er, der Woplatek Heinz, der die Tradition des einfachen Bürgers, in Soßen getunkt und mit

Schwarzbrot serviert, salonfähig hat werden lassen, ein Mann des Volkes.

Denn auch er hat klein begonnen, in der Fleischerei seines Vaters, Kaiserstraße 17, nicht mit Schnuller oder Beißring, sondern mit Speckschwarte im Mund. Zwischen der Frischwurstvitrine und dem Fleischwolf stand sein Stubenwagen. Irgendwann stand er selbst darin und kam trotzdem weit herum, zumindest kulinarisch, eine Scheibe Kalbspariser in der Hand, oder Wiener, oder Polnische, oder Ungarische Salami, oder Prager Schinken, egal, Hauptsache Fleisch. Die Gitterstäbe seines Laufstalles glänzten dank seiner stets speckigen kleinen Finger. Der Überzug der Stubenwagen-Matratze: Selchgeruch. Die frische Wäsche an seinem Körper: Selchgeruch. Das mütterliche und väterliche Bukett: Selchgeruch. Der Duft seines Lebens also: Selchgeruch.

Bald band er sich folglich selbst die Schürze um, stopfte Würste, unermüdlich, Jahr um Jahr, wuchs immer mehr aus seiner Haut heraus und in die der Krainer, der Klobasa, der Frankfurter hinein, stopfte sie mit allem, was ihm nur an Resten in die Finger kam, übernahm die Firma, stopfte weiter, und eines Tages mit dabei seine fleißige erste Ehefrau Marianne. Er der Kraftprotz, sie die zierliche Kundin, herrliche sechsundzwanzig Jahre jung, hingezogen sowohl in Richtung Debreziner als auch deren Hersteller. Und blöd ist er ja nicht, der Woplatek Heinz, hat er also zugelangt, sich einfach genommen, was da so unübersehbar ihre fleischlichen Gelüste über die Frischwurstvitrine schob. In puncto Selbstbewusstsein lässt sich bei dem Eins-neunzig-Koloss ja von Geburt an kein Mangel erkennen. Seit Übernahme des Familienbetriebes hängt die Zeile »Heimat bist du großer Söhne!« eingerahmt in seinem Büro. Und ja, damit meint der Woplatek Heinz bis zum heutigen Tag schon schön sich selbst. Und nein, niemals würde er da auch nur ein Wort

daran ändern wollen, geschweige denn sich einen andersgeschlechtlichen Nachwuchs wünschen. Genauso ein großer Sohn musste also her, auf dass sich das beste Fleischgemisch dieses Landes nicht nur dank der Kühl-, sondern auch der DNA-Kette einwandfrei weiterverbreiten könne.

Folglich hob Marianne in diversen Mittagspausen die blutige Schürze und ließ ihren Heinz darauf hoffen, das entstehende Produkt möge ihm möglichst die Spiegelung seiner selbst bescheren.

Nur ist das in diesem Fall mit der Ähnlichkeit nicht einmal annähernd so vorhersehbar wie bei einem Gugelhupf. Eher Kategorie Popcorn. Da platzt etwas auf und dann: Überraschung. Wobei, so überraschend ist es natürlich auch wieder nicht, wenn in einer Familie, in der sich ohnedies alles nur noch um die Würste dreht, dann eben auch ein ordentliches Würstel dabei herauskommt.

Kurz: Hansi Woplatek.

## 2

Es war ein Wintertag, wie ihn die Stadt sonst kaum zu sehen bekommt. Die geparkten Autos nur noch sanfte, weiße Hügelketten.

Die Gehsteige nur noch schmale Schneisen.

Die sich darauf begegnenden fremden Menschen kurzfristig Vertraute.

Willibald Adrian Metzger kann sich gut daran erinnern, sieht sich heute noch mit knirschenden Schritten durch diese ihm vertraute Gasse schlendern, die Bäume wie in den Himmel ragende Zuckerwatte, sieht die Kundschaften aus seiner Stammfleischerei Woplatek, Kaiserstraße 17, aus und ein marschieren, dicht an dicht, Steppjacke an Lodenmantel, jede mit einer Tüte in der Hand und einem Grinsen im Gesicht.

Und als er selbst eintrat, vor dem Schaukasten Aufstellung nahm, wurde auch ihm ein ebensolches Papier-Stanitzel über die Kühlvitrine gereicht: »Ein Bub, Willi. Es ist ein Bub. Jetzt hab ich als gelernter Fleischhauer endlich auch so einen Metzgerjungen, wie du einer bist.« Die reinste Glückseligkeit lag da feierlich ausgebreitet in dem speckigen Gesicht des frisch zum Vater gewordenen Heinz Woplatek.

»Hans soll er heißen. Zur Feier des Tages gibt's ein paar Grammeln extra. Und nicht unterwegs alle wegnaschen, gell, weil da wird dir sonst schlecht.«

Klingt nach Bevormundung. Und ja, er war damals in gewisser Weise eben selbst noch ein Bub, der Metzger, obwohl längst ausgewachsenes Mannsbild und Restaurator. Nur



was blieb ihm, dem Scheidungskind, der er mit seiner wertvollen Frau Mama unter einem Dach wohnte und sich folglich für sie verantwortlich fühlte, schon anderes übrig. So oft hätte er da gar nicht selbst die Wäsche waschen, das Gulasch kochen, die Socken stopfen, die Unterhosen bügeln können, um nicht allein durch diese Lebenssituation zum ewigen Muttersöhnchen degradiert zu werden. Eine Situation, die es ihm natürlich verunmöglichte, ein Frauenherz für sich zu erobern, auch wenn ihm seine Mutter nichts inniger vergönnt hätte.

Jedenfalls stand er also an diesem Wintertag in der Fleischhauerei, hörte Heinz Woplateks schrillen Tenor: »Wart, Willibald, ich zeig dir was, ganz exklusiv!«, sah den backfrischen Vater hinter dem Vorhang verschwinden und kurz darauf wieder hervortreten, wie einen Zirkusdirektor in die Manege.

In seinen Händen der Thronfolger Hans höchstpersönlich. Ein kleines, zartes, stilles Kind. Wehrlos emporgehalten, bis zu den von der Decke baumelnden Dauerwürsten: »Was für ein Prachtkerl, oder? Seit du ein Baby bist, kenn ich dich jetzt schon, Willi, und hoffentlich wird der Hans eines Tages genauso ein netter und kräftiger Bursche, wie du einer bist!«

Kräftig im Sinne von überfettet, denn was der Metzger damals bereits um seine Hüften trug, fand einzig in den Augen des ebenso wuchtigen Fleischers Heinz Woplatek Anerkennung. Vielleicht, weil dieser schon über Jahre hinweg an Willibalds Breitenwachstum durchaus auch ein paar Scheiben beizutragen gewusst hatte, Anfütterung also sowohl im kulinarischen als auch klassischen Sinn: ein Radl Extrawurst zum sofortigen Verzehr, ein paar Gramm Salami mehr ins obligate Jausensemmerl und später dann unter Gebrauch des Elektromessers: »Probier schnell, ganz frisch!«, Kümmelbraten, Geselchtes, Stelze, je nachdem.

Ja, damals hatte Heinz Woplatek eben noch ein gutes Herz zu bieten, nicht nur, was die tierischen Innereien betraf.

Das sollte sich ändern.

Denn Willibald Adrian Metzger blieb auch nach dem Tod seiner Mutter ein treuer Stammkunde, sah folglich den Säugling Hans immer mehr zu einem Hansi heranwachsen – und Heinz Woplatek verfallen. Von genetischer Übereinstimmung nämlich keine Spur. Zierlich blieb der Junge, erwies sich handwerklich begabt wie ein Rauhaardackel zum Gleitflug, wurde kein Fleischfresser, sondern verschlang Bücher. Vaterfreuden sehen anders aus, denn was bitte soll ein Wurstfabrikant mit einer derartigen Nachkommenschaft schon groß anfangen? Und Heinz Woplatek behielt diese Sorgen keineswegs für sich, auch nicht in aller Öffentlichkeit: »Muss ich den Wappler als meine Sekretärin anstellen oder was? Weil, wem bitte soll ich eines Tages die Firma übergeben? Ihm? Ich lass mir ja auch von einem Bandwurm kein Flugzeug bauen und flieg damit.« Hansi saß derweil in einem der unzähligen Hinterzimmer der Fleischerei, las und schwieg, wie auch sonst die meiste Zeit.

Gelegentlich spazierte das schweigsame Kind mit dem ebenso schweigsamen Willibald Seite an Seite durch die Gassen, der eine in die Schule, der andere in die Werkstatt, Gleichklang in Schritt und Atem, seltsame Nähe. Ein einziges Mal nur griff die kleine Hand nach der großen, kurz, bis Hansi der Irrtum bewusst wurde, er zurückzuckte. Für den Metzger ein unvergesslicher, wunderbarer Irrtum, eine Ahnung, ein Hauch Erzeugerstolz. Fühlt es sich so an? Vater und Sohn?

Ja, und einige Male wurden daraus Verabredungen: »Der Hansi will mich heute Nachmittag in der Werkstatt besuchen kommen, darf er?«

Er durfte, saß dann dort in einer Ecke, sah dem Restaura-

tor zu, schlief hin und wieder ein oder dachte nach, las ein Buch oder bekritzelte einen Notizblock, und gelegentlich hieß es aus Marianne Woplateks Mund: »Willibald, der Hansi würd sich gern wieder einmal nicht nur bei uns in der Fleischerei die toten Tiere ansehen, sondern auch die lebenden. Nur wir haben keine Zeit. Könntest du vielleicht ausnahmsweise?«

Er konnte. Immer wieder. Und dann spazierten die beiden zwischen Dickhäutern und Siebenschläfern, zwischen Polar- und Savannenbewohnern, zwischen Säugern und Insekten durch den städtischen Zoo, einerseits wie Freunde, andererseits wie Schicksalsgenossen, beide allein und doch zusammen. Zwei fixe Zielkoordinaten gab es dabei immer. »Willst du wieder eine Runde Ponyreiten?«, nannte zuerst der Metzger die seine, und im Anschluss an diesen Ritt, der nicht einmal ein Trab war, kam von Hansi stets ein »Gehen wir wieder zu Egon in den Schatten!«.

Ein großer, von dichten Föhren geworfener Schatten. Darunter eine Bank. Dort, wo sich selbst an sonnigen Wochenendtagen aus Gleichgültigkeit kaum ein Mensch hin verirrte, saßen die beiden dann, glücklich, schweigsam, vor diesem, im hintersten Winkel liegenden, hohen Gehege mit seinen eng stehenden schwarzen Eisenstangen, bis über Lautsprecher die Sperrstunde verkündet wurde. Hier bleibt kein Kind stehen, kein Erwachsener, hier gibt es für den schnellen Blick nichts zu erkennen, außer die im Sand liegenden toten weißen Mäuse. Nur das genaue Auge entdeckt ihn, ganz oben, verborgen im dünnen Geäst, regungslos, passiv, weil nachtaktiv.

Egon, so sein Name.

Tiergruppe: Eule.

Seines Zeichens Habichtskauz.

Lebenserwartung: 20 Jahre.

Und Hansi wollte es hören, ein ums andere Mal, stupste

seinen Sitznachbarn an, heimlich fast: »Und wenn er nicht gefüttert wird, wie würde er jagen gehen?«

»In der Nacht!«, flüsterte der Metzger zurück: »Ganz still bleibt er sitzen, so wie jetzt, beugt seinen Kopf hinunter, spreizt die Gesichtsfedern, und kaum sieht oder hört er seine Beute, lehnt er sich vor, waagrecht fast, lässt sich fallen, breitet seine Flügel aus, fliegt und fliegt und fliegt, lautlos. Dann schnappt er zu.«

Und wie das Amen im Gebet immer die gleiche Frage: »Muss er wirklich zwanzig Jahre in diesem Käfig bleiben, er hat doch gar nichts getan! Wann lassen sie ihn frei und darf er endlich fliegen?«

Ein wenig kam es dem Metzger damals schon so vor, der kleine Hansi könnte dabei auch von sich selbst gesprochen haben.

So vergingen die Jahre, wuchs alles heran, das Kind, das Geschäft, der Konflikt. Und wie gesagt: Reichen die drei Steigerungsstufen nicht aus, hat das Leben noch eine weitere auf Lager.

### 3

#### *Der Komparativ:*

**H**einz Woplatek baute mit Hilfe seiner emsigen Gemahlin Marianne das Unternehmen aus, eröffnete den ersten Würstelstand, und auch beim kleinen Hansi tat sich etwas auf. Die Bauchdecke.

Das ist eben nichts für einen zarten Bubenkörper: mit einem als Indianergewehr zweckentfremdeten Schweinschlögel auf imaginäre Cowboys schießen. Und bum, Leistenbruch, dermaßen herausragend, aus dem Mund der australischen Turnusärztin war nur noch ein ehrfürchtiges »Ayers Rock!« zu hören.

#### *Der Superlativ:*

Heinz Woplatek übernahm mehrere kleine Konkurrenzbetriebe, ließ innerhalb der Stadtgrenzen seine roten Würstelstände aus dem Boden schießen, und auch beim nicht wirklich größer werdenden Hansi schoss etwas Rotes heraus. Blut.

Das ist eben nichts für so ein zartes Bubenhanderl, erstmals des Vaters Wunsch auszuführen: »Jetzt leg endlich deine gschissenen Bücher weg und stopf ein paar Würsterln, sonst tuscht's!«, und beim Füllen einer eigenen Kreation, vegetarisch natürlich, Kaiserschmarrn-Reste des Vortages in Kombination mit Powidl und Rum, irrtümlich dann doch

ein Stückerl Fleisch mitfaschieren. Wodurch die väterliche Sorge nicht kleiner wurde und sich in Gegenwart des Kunden Willibald Adrian Metzger beispielsweise folgendermaßen zum Ausdruck brachte: »Hat eh schon zwei Linke, der Sautrottel, und jetzt fehlt ihm der rechte Daumen! Schleppen kann er nix, Fleisch frisst er keines, wenn das nicht aufhört mit seiner Leserei, wird er schasaugert auch noch. Was bitte soll ich mit dem Blindgänger einmal anfangen?«

Sprachlos war er natürlich, der Metzger.

Mit elf Jahren gab der kreative Woplatek-Nachwuchs Hansi dann schließlich selbst die Antwort, zu Ehren des Vaters.

Fünfundvierzig Jahre war Heinz Woplatek an diesem Tag alt geworden, die Fleischerei mit Lampions geschmückt, ein Gläschen Prosecco für die Kunden, dazu hausgemachte Husarenkrapfen.

»Dann prost, Herr Woplatek!« Der Metzger stand gerade als einzige Kundschaft in der Fleischerei, mit dabei ein frisch angestelltes, großgewachsenes, sehr fleischlich und kräftig wirkendes Lehrmädchen, vom Chef liebevoll als »Heast Madel!« benannt, da stürmte der kleine Hansi herein, den wuchtigen Schulranzen auf seinen schmalen Rücken geschnallt. Und er trug ihn aufrechter als sonst, alles Gebückte an ihm schien wie weggeblasen.

Sichtlich aufgeregt nahm er an der Seite des Restaurators vor der Frischwurstvitrine Aufstellung, blickte mit strahlenden Augen durch die Glasscheibe zu seinem Vater empor und sprach in dessen Gegenwart mit einem Schlag so viel wie zusammenhängend nie zuvor in seinem Leben: »Weißt du Papa, was ich grad gelernt hab? Dass mein Taufname ›Johann‹ auf Russisch ›Iwan‹ heißt!«

»Und? Soll ich dich jetzt als Hansi der Schreckliche anreden, oder was!«, war die Antwort, gespickt von einem Lacher, des eigenen großartigen Witzes wegen.

»Nein, Papa, aber ich hab mir gedacht, wenn ich groß bin, dreh ich den Nachnamen um und nenn mich statt Woplatek Hansi einfach Ketalpow Iwan!«

Da war es dann für Heinz Woplatek natürlich schlagartig vorbei mit dem Spaß. Hinter der Vitrine kam er hervor, baute sich vor seinem Hansi und neben dem Metzger auf, die Hände in die Hüften gestützt, den Kopf gesenkt, als stünde er vor einem Urinal, und nahm zielbewusst wie einen der blauen Toilettensteine seinen Sohn ins Visier.

»Und dann? Was willst du dann werden? Zuhälter? Ringer im Fliegengewicht? Eishockeyspieler? Maximal als Puck, so wie du ausschaust.«

»Schriftsteller, Papa. Ich will Schriftsteller werden! Das geht auch mit neun Fingern.«

»Was willst du werden? Sozialhilfeempfänger? Auf meine Kosten? Sicher nicht!«, schwoll das durch die Schläfen plätschernde Aderbächlein des schlagartig erröteten Heinz Woplatek zu einem mächtigen Strom heran. Der Metzger trat sicherheitshalber ein Stückchen nach hinten, und der sanftmütige Hansi rang um Worte des Trostes:

»Aber Papa, ich hab geglaubt, du freust dich an deinem Geburtstag, weil dann musst du dich für mich nicht mehr schämen! Verstehst du denn nicht, ich heiß ja dann gar nicht mehr Woplatek, sondern hab den für einen Schriftsteller eh viel gscheiteren Namen, einen Künstlernamen eben: Iwan Ketalpow!«

Kein guter Trost.

»Gscheiterer Name, sagst du! Und das an meinem Geburtstag.«

Beim »Ketal« war die rechte Hand des Heinz Woplatek bereits so hoch erhoben, da musste der Hansi gar nicht erst lange überlegen, was bei »pow« folgen würde. Ein Glühbirnenwechsel auf jeden Fall keiner. Ein Ausgehen des Lichtes schon eher.

»Was bitte passt dir Fetzenschädel an Woplatek nicht? Stolz kannst sein drauf. Hörst du: stolz.«

Und aus dem »pow« wurde zuerst ein von rechts kommendes Zisch, weil rechtzeitig abgeduckt, dann ein von links kommendes Patsch, weil der Vater natürlich zwei kräftige Pranken sein Eigen nannte, wodurch es schlagartig vorbei war, sowohl mit der Unversehrtheit der durch die Luft fliegenden, grauen, kindlichen Brillenfassung als auch mit der Stammkundschaft des Willibald Adrian.

Keinen Fuß hat der Metzger jemals wieder auch nur in die Nähe dieser Fleischerei gesetzt. Ein schmerzhafter Verlust, auch des kleinen Hansi wegen, denn viel schneller noch, als das Bürschchen irgendein schriftstellender Iwan werden konnte, griff sein zornerfüllter Vater zur Feder und schrieb dieses missratene Kind in die Waldschule, ein abgelegenes Vollzeit-Internat ein, Geld genug hatte er ja. Dort übergab er ihn, auf dass sich diese Zeit zwecks Mannwerdung und Abhärtung besonders nachhaltig ins Gedächtnis brenne, in die Obhut eines guten Freundes aus Bundesheerzeiten, des als Schleifer verrufenen Deutsch- und Turnlehrers Richard Vogel, und wurde schließlich zu genau dem, der er heute ist:

### *Der Degenerativ:*

Der Auslagerung des eigenen Kindes nämlich folgten drei, wie es scheint, für älter werdende Männer fundamentale Einsichten:

1. Die Einsicht des unaufhaltbaren Verlustes der eigenen Jugend.
2. Die Einsicht, diesem Verlust trotzen zu müssen, folglich dringend einen Neuwagen und natürlich eine neue Haar-



farbe zu benötigen, von strohblond bis pechschwarz ist alles möglich.

3. Die Einsicht, sich selbst neu finden und zu diesem Zweck intensiv suchen gehen zu müssen: in Renate Hödlmüller, wie einst Marianne sechsundzwanzig Lenze jung, die Haut so glatt wie die Hochglanzseiten eines Thailand-Urlaubsprospekts, der Duft Pfirsich-Zitrone-Vanille. Und so herausstechend war das Odeur der Wohlgemeinten, da hatte der herbe Selchgeruch, sprich die mittlerweile von ihrer schweren Arbeit ausgemergelte, deutlich ältere Marianne Woplatek, weder ein Leiberl mehr noch ein überzeugendes Dessous auf Lager.

Dann ging alles ruckzuck:

- Kurzes mediales Aufwallen, weil Woplatek-Scheidung ohne Rosenkrieg, und wen interessiert das dann? Marianne durfte das alte Fleischereigebäude, Kaiserstraße 17, behalten, dem Wurstkaiser Heinz aber wurde die Kaiserstraße zu wenig, er sehnte sich nach einem Schloss, sprich einer herrlichen Villa.
- Längeres mediales Aufwallen, weil Woplatek-Hochzeit mit Buhlschaft Renate Hödlmüller, die mindestens seine Tochter hätte sein können.
- Geburt des Woplatek-Sohnes Konrad.
- Selbstmord der geschiedenen Marianne. Sprung vom Dach, klugerweise ein Hochhaus, also auf Anhieb tödlich. Der Zweitfrau Renate, geborene Hödlmüller, kam diese Beförderung nicht ungelegen, denn somit war sie mit einem Schlag die einzig lebende weibliche Woplatek. Ja, und für Heinz bedeutete der Verlust seiner Ex-Frau vor allem den Wegfall seiner Zahlungspflichten.

Kurz: Besser hätte es nicht laufen können.

Anders bei Hansi, wie der Metzger eines Nachmittags erfahren sollte, denn Kontakt hatte er ja keinen mehr. Nur stand ihm da plötzlich vor einer auf Rot gestellten Fußgängerampel das »Heast Madel!« gegenüber, Woplateks einstiges Lehrmädchen, mittlerweile eine wuchtige, kräftige, durchaus hübsche Frau, die den Metzger betroffen auf den neuesten Stand brachte.

Kam eben nicht von ungefähr, des Hansis Sehnsucht, der schreibenden Zunft angehören zu wollen, denn wie gesagt: Reden war seine Sache nicht. Folglich beschloss er eines Tages, den Fängen dieses Psychos, dieses pädagogischen Totengräbers Richard Vogel, zu entfliehen, aus dem Internat aus- und in die Villa seines von ihm verachteten Erzeugers einzubrechen, offiziell Zugang hatte er ja keinen mehr. Dort betrat er das zu diesem Zeitpunkt leere Kinderzimmer seines Halbbruders Konrad, streckte sich auf dem Teppich aus, tibetanische Hochlandwolle, und verlieh seiner Trauer, seiner Wut, seinem an den Vater gerichteten Schuldspruch mittels Durchtrennung beider Pulsadern Ausdruck.

Im Gegensatz zu Hansi Woplatek besaß die Putzfrau natürlich einen Schlüssel, worauf der ungebetene Gast nicht beerdigt, sondern ebenfalls befördert wurde, zuerst in die Notaufnahme, dann in die Psychiatrische.

Ein einziges Mal soll ihn sein Vater dort besuchen gekommen sein, nicht etwa, um seinem Sohn Trost zu spenden, sondern um die unvergessliche Botschaft zu hinterlassen: »Gratuliere! Bist du also im Gegensatz zu deiner Mutter sogar für einen Selbstmord zu blöd. Schaut sicher vertrauenerweckend aus: kein rechter Daumen mehr, dafür Schnittnarben auf den Unterarmen. Und unbedingt die tibetanische Hochlandwolle hast du dir zum Sterben aussuchen müssen! Der Teppich ist ruiniert. Jetzt sag mir bitte: Warum tust du so was? Warum versaust du mir alles? Macht dir das Spaß?«

Dem einstigen Lehrmädel standen die Tränen in den Augen, wie sie da auf offener Straße dem Metzger davon erzählte, und es war ein seltsamer Anblick, denn so stille Tränen, in einem so regungslosen Gesicht, hatte der Restaurator noch selten gesehen, als wollte sie sich all die in ihr schlummernde Wahrheit, den eigenen Chef Heinz Woplatek betreffend, mit aller Kraft verkneifen. Stockend dazu ihre Stimme, denn nur noch zwei Sätze soll Hansi seinem Vater gegenüber über die Lippen gebracht haben.

Satz Nummer eins: »Mir geht es richtig dreckig, du kannst dich also freuen, Papa!«

Als Antwort kam pure Verachtung: »Da freu ich mich vor allem für dich, Hansi. Weil, korrigier mich bitte, falls ich im Geschichtsunterricht nicht richtig aufgepasst haben sollte, aber Dreckiggehen, Depressionen und ein gescheiterter Selbstmordversuch sind doch wunderbare Zutaten für jemanden, der Schriftsteller werden will, oder? Sozusagen eine Win-win-Situation. Ach ja, und Mittellosigkeit ist doch auch ein Berufsmerkmal? An deiner Stelle würd ich also das Haus verkaufen und mir eine Zweizimmerwohnung nehmen, weil von mir bekommst du keinen Cent mehr. Wir sind fertig miteinander.« Und ruckzuck peilte Heinz Woplatek die Tür an, vielleicht auch beflügelt durch den Abschiedsgruß seines Sohnes, sprich Satz Nummer zwei: »Dann sehen wir uns das nächste Mal also bei einer Beerdigung.«

Besonders lange sollte es bis zu diesem Wiedersehen nicht dauern.